

Politik



Die nicht mehr in Betrieb befindliche MIC-Produktionsanlage in Bhopal/Indien (Foto vom 17.11.2004).  
Foto: dpa

Vor 20 Jahren

## Giftgas-Katastrophe in Bhopal

**Am 3. Dezember 1984 ereignete sich die größte Industriekatastrophe Indiens - "Ein unvorstellbarer Albtraum"**

Bhopal - Tulsi Bai Vishkarma schläft, als das Gas kommt. Es ist kurz nach Mitternacht, und niemand hat die Slumbewohner gewarnt. Plötzlich hat die junge Mutter das Gefühl, ihr würden rote Chillies in die Augen gerieben, sie kann kaum noch sehen und atmen. Mit ihrem Mann und den zwei Söhnen rennt sie aus der Hütte auf die Gasse und um ihr Leben - die Fliehenden wissen nicht, dass jeder Atemzug sie dem Tod näher bringt. Es ist die Nacht auf den 3. Dezember 1984, im zentralindischen Bhopal hat die größte Industriekatastrophe der Geschichte ihren Lauf genommen. Tausende werden sterben. Das unermessliche Leid der Überlebenden ist 20 Jahre später nicht vorbei - und das Erbe der Katastrophe verursacht heute neues Leid.



Durstige Kinder freuen sich über ein Leck im Schlauch des Wassertanks in Bhopal/Indien (Foto vom 17.11.2004). Nur wenige hundert Meter weiter steht die Pestizidfabrik des US-Chemieriesen Union Carbide, in der sich vor 20 Jahren die größte Industriekatastrophe des Landes ereignete.  
Foto: dpa

Wer in der Eineinhalb-Millionen-Stadt Bhopal mit Opfern sprechen will, der muss nicht lange suchen. Am Stadtrand gibt es eine eigene "Kolonie der Gasopfer", wo in armseligen Wohnungen Frauen von Fehlgeburten und Männer von verlorenen Familien erzählen. 15.000 Todesfälle im Zusammenhang mit dem Gas sind offiziell registriert, mehr als einer halben Million Verletzten wurden meist magere Entschädigungen zugesprochen. Hilfsorganisationen schätzen dagegen, dass in den ersten Tagen nach der Katastrophe 8000 und insgesamt zwischen 20.000 und 30.000 Menschen ums Leben kamen - bislang, denn das Sterben geht auch zwei Jahrzehnte später noch weiter.

Vishkarma hat überlebt, aber sie muss immer noch weinen, wenn sie über damals spricht. Bei der Flucht vor der Gaswolke wird sie bewusstlos, sie wacht im Krankenhaus wieder auf, wo sie Monate lang behandelt wird. Einer ihrer Söhne ist tot, ebenso ihr Schwiegervater und ihr Schwager. Erst nach Wochen trifft die damals nicht einmal 20-Jährige ihren Ehemann und ihren zweiten Sohn wieder. "Ich war so froh, sie wiederzusehen", sagt sie. "Ich dachte, alle wären gestorben." Doch einige Zeit später stirbt auch ihr Mann, der Ernährer der Familie - am Giftgas, sagt Vishkarma, aber weil sie das nicht beweisen kann, bekommt sie für seinen Tod keine Entschädigung.

[\[«« zurück\]](#)

Wie viele der Opfer hat Vishkarma Atemnot und Augenprobleme, und wie viele der Opfer kann sie kaum noch arbeiten - Hilfsorganisationen gehen von bis zu 150.000 Menschen mit schweren Folgeerkrankungen aus. Ein Teufelskreis: Weil die Opfer kaum noch Geld verdienen, haben sie immer weniger zu essen, mit ihrer Gesundheit geht es dann noch rapider bergab. "Manchmal sehe ich so schlecht, dass ich den Faden nicht durchs Nadelöhr bekomme", sagt die schwächliche Frau mit dem traurigen Blick, den man oft antrifft in Bhopal.

Wenn sie einige Meter vor ihre fensterlose Hütte tritt und ihre Augen es zulassen, dann kann Vishkarma heute noch sehen, wo das Gas herkam, das ihr die Familie raubte: Der Turm der Pestizidfabrik, aus dem es strömte, ragt nur wenige hundert Meter entfernt in den strahlend blauen Himmel.

Vor der Katastrophe ist die Fabrik der Stolz Bhopals. Die Anlage gehört mehrheitlich dem US-Chemieriesen Union Carbide, und wer in Bhopal bei Union Carbide arbeitet, der hat es zu etwas gebracht. Qamar Syed Khan gehört zu den Privilegierten. "Wir waren glücklich, hier arbeiten zu dürfen. Die Fabrik gab uns unseren Lebensunterhalt, es schien, als würde hier die Zukunft liegen", sagt der Chemiker. Khan steigt zum Produktionsleiter für

hochgiftiges Methyl-Isocyanat (MIC) auf, am Tag der Katastrophe arbeitet er in der Frühschicht.

Heute züchtet der Chemiker, der nie zu lächeln scheint, Hühner. Sorgenfalten haben sich in sein Gesicht gegraben. Seit der Katastrophe kämpfe jeder nur noch ums Überleben, sagt Khan. "Es ist sehr schmerzvoll, hierhin zurückzukommen." Nach einer Nierentransplantation seiner Tochter - vielleicht auch das eine Folge der Gas-Katastrophe, meint er - ist er hoch verschuldet. Er braucht das Geld, das ihm Journalisten für einen Rundgang durch die Industrie-Ruine zahlen, die einst seine Arbeitsstätte war.

In den 70er Jahren gilt die neue Fabrik als vorbildlich, auch, was ihre Sicherheitsvorkehrungen angeht. Doch der Profit wird immer geringer, und - so sagen ehemalige Angestellte - die Sicherheitsstandards sinken. Am Abend der Katastrophe gerät Wasser in einen MIC-Tank. Das MIC reagiert, es entsteht ein Giftgas mit bis heute unbekannter Zusammensetzung, das sich den Weg ins Freie bahnt.

Die MIC-Produktionsanlage steht noch wie zur Zeit der Katastrophe. An den Rohren des Turms klettern Schlingpflanzen empor, die Armaturen rosten vor sich hin. Die Wucht der chemischen Reaktion hat den MIC-Tank mit der Nummer 610 fast aus seiner Beton-Verankerung gerissen. "Sicherheit ist jedermanns Angelegenheit", steht im Kontrollraum auf einem Schild - links darunter ist der Druckmesser von Tank 610. Die verbogene Nadel ist über der Maximal-Anzeige stehen geblieben, mehr als sechs Mal über dem erlaubten Limit.

Union Carbide, inzwischen von Dow Chemicals aufgekauft, räumt in einer neuen Stellungnahme ein, dass Sicherungssysteme damals für Wartungsarbeiten heruntergefahren gewesen sind, weil die ganze Produktion still stand. Aber, so sagt Union-Carbide-Sprecher Tomm Sprick, auch die Sicherungssysteme hätten "eine chemische Reaktion von solchen Ausmaßen nicht daran gehindert, ein Leck (für das Gas) zu erzeugen". Union Carbide übernahm die "moralische Verantwortung" für die Katastrophe, geht aber bis heute davon aus, dass ein Saboteur Wasser in den Tank leitete. Die Verschwörungstheorie basiert auf einer Studie im Firmenauftrag, die andere Möglichkeiten ausschließt.

"Das war keine Sabotage", sagt Khan. Die Rohre seien für die üblichen Wartungsarbeiten mit Wasser durchspült worden, das durch ein defektes Sicherheitsventil dann in Tank 610 gelangt sei. "Das war schiere Fahrlässigkeit des Personals." Niemand habe damit gerechnet, dass Wasser in den Tank geraten könne. Und niemand habe geahnt, dass MIC, von dem in der Anlage in Bhopal viel zu viel gelagert gewesen sein soll, so katastrophal mit Wasser reagieren würde.

Die Katastrophe, sagt der frühere Produktionsleiter, hätte verhindert werden können. Am Abend des Unheils gelingt das der Nachtschicht nicht, die Gaswolke treibt unaufhaltsam auf die Elendsviertel neben der Fabrik und auf die Stadt zu. Niemand hat den Menschen gesagt, dass es genügen würde, durch ein nasses Handtuch zu atmen, um dem Tod zu entgehen - Wasser neutralisiert das Gift. Der Tod durch das Gas ist qualvoll: Der Transport von Sauerstoff im Körper wird gestoppt, die Lunge läuft voll Sekret, man erstickt.

Verzweifelt versuchen die Menschen, sich in die Krankenhäuser der Stadt zu retten. H.H. Trivedi ist damals ein junger Arzt und hat Nachtbereitschaft. Als einer der ersten Mediziner kommt er im Hamidia-Krankenhaus am Hügel über dem großen See Bhopals an. Ihm bietet sich ein Bild des Grauens. "Ich konnte die Menschen nicht zählen, es waren Tausende", erinnert er sich. "Sie husteten, ihre Augen trännten, sie übergaben sich und hatten Schaum vorm Mund." Auf dem Boden, auf der Veranda, auf jedem freien Fleck im Krankenhaus lagen Sterbende. "Es war schlicht ein unvorstellbarer Albtraum."

Tagelang arbeiten die Ärzte durch, obwohl sie selber unter dem Gas leiden - bei Mund-zu-Mund-Beatmung atmen sie es aus der Lunge der Patienten

ein, und das Gas hat sich in den Kleidern der Opfer festgesetzt. Irgendwann bricht auch Trivedi zusammen - um direkt danach weiterzumachen. Am schlimmsten für ihn und seine Kollegen: Sie haben keine Ahnung, wie sie den Leidenden helfen könnten. "Wir wussten nicht, was für ein Gas es ist", sagt Trivedi. Ein Union-Carbide-Arzt habe ihm gesagt, es gebe keinen Grund zur Sorge, "in ein bis zwei Stunden werden die Probleme einfach weggehen" - um Trivedi herum sterben derweil massenhaft Menschen.

Die Patienten hätten ihn angefleht, sie von ihrem Husten und ihrer Atemnot zu befreien. "Wenn wir nur gewusst hätten, was wir ihnen geben sollen, dann hätten wir sie von ihren Qualen erlösen können. Aber bis heute wissen wir nichts von einem Gegenmittel oder von Behandlungsmethoden", sagt er. Immer noch sei unklar, welcher Stoff die Menschen in jener Nacht vergiftet habe - und was die Langzeitfolgen seien. Eines allerdings sei gewiss: "Eine hundertprozentige Heilung gibt es nicht."

Heute litten die Opfer unter Atemnot, Husten, wiederkehrendem Fieber und Gliederschmerzen, sagt der Arzt M. Ali Qaiser von der Sambhavna-Klinik in Bhopal. Manche Frauen bekämen ihre Periode drei Mal im Monat, manche alle drei Monate, manche gar nicht. Inzwischen kämen allerdings immer mehr Patienten in die Klinik, die Symptome wie Durchfall, Blutarmut und Hautkrankheiten aufwiesen - für Gasopfer untypisch. Die Ärzte führen das auf verseuchtes Grundwasser zurück.

Die Regierung des indischen Bundesstaats Madhya Pradesh und Dow Chemicals als Nachfolger für Union Carbide streiten immer noch darum, wer das Fabrikgelände aufräumen und die Altlasten beseitigen lassen soll. Dow Chemicals meint, nach dem Unglück seien Aufräumarbeiten der Firma von indischer Seite aus verhindert worden. 1998 wurde das Areal offiziell dem Bundesstaat überschrieben - Dow Chemicals sieht daher Madhya Pradesh in der Pflicht. Die dortige Regierung fordert, dass Dow Chemicals das aufräumt, was Union Carbide hinterlassen hat.

In einer Lagerhalle der alten Fabrik stapeln sich aufgeplatzte Säcke mit Gift, Graffiti an den Wänden zeugen davon, dass sich hier manchmal Menschen aufhalten. Auch Kühe verirren sich dorthin, auf dem Boden liegt Dung. Auf dem belasteten Fabrikgelände, zu dem der Zutritt eigentlich strikt verboten ist, spielen Kinder Cricket. Frauen aus den umliegenden Slums sammeln Brennholz. "Wie können die nur hier herumlaufen", murmelt Khan. In den alten Tanks, sagt er, seien noch Reste von Chemikalien. "Die ganze Gegend sollte entgiftet und gesäubert werden."

Laut Greenpeace-Studien sind aus der nie abgebauten Pestizidfabrik Gifte ins Grundwasser gelangt. Handpumpen in der Umgebung hat die Stadtverwaltung rot gekennzeichnet, Schilder warnen davor, das Wasser zu trinken. Zwischen Bretterverschlägen, die mit Folien notdürftig abgedeckt sind, pumpen Kinder in einem Slum nahe dem Fabrikgelände trotzdem eifrig Wasser für ihre Familien. Daneben steht ein neuer Tank, von den Behörden geliefert, eigentlich soll er von Tankwagen mit Trinkwasser befüllt werden. Er ist leer.

Ein oder zwei Mal die Woche komme der Tankwagen, sagt Muhammad Mustak, der in dem Slum wohnt. "Das Wasser reicht nicht." So gingen die 300 bis 400 Menschen, die auf das Wasser angewiesen sind, eben weiter zu der Pumpe. "Wir wissen, dass es kein Trinkwasser ist", sagt der 42-jährige Gelegenheitsarbeiter. "Aber was sollen wir tun, wenn wir kein anderes Wasser haben?" Besonders die Kinder, die das Wasser trinken, könnten die nächsten Opfer der Katastrophe von Bhopal sein.

Ihnen würde dann nicht einmal die dürftige Entschädigung zustehen, die die Gas-Geschädigten bekommen haben. Ohne Rücksprache mit den Betroffenen einigte sich die indische Regierung, die per Gesetz alle Opfer vertritt, 1989 mit Union Carbide auf eine Entschädigung von 470 Millionen US-Dollar (rund 355 Millionen Euro) - ein skandalös niedriger Betrag, meinen nicht nur Geschädigte und Hilfsorganisationen.

20 Jahre später ist das Geld immer noch nicht vollständig ausbezahlt. Für die meisten Verletzten gab es bislang umgerechnet je rund 500 Euro, derselbe Betrag soll nun noch einmal an sie gezahlt werden. Mit 500 Euro, so hat eine Hilfsorganisation errechnet, konnten sich die Geschädigten seit der Katastrophe gerade mal eine Tasse Tee am Tag kaufen.

*Can Merey, dpa*

25.11.2004 - aktualisiert: 25.11.2004, 18:22 Uhr

 nach oben

---

© 2004 Stuttgarter Zeitung online | Impressum | Leserbrief schreiben

**URL dieser Druckversion:**

[http://www.stuttgarter-zeitung.de/stz/page/detail.php/836717/artikel\\_bildlinks\\_druck\\_teile](http://www.stuttgarter-zeitung.de/stz/page/detail.php/836717/artikel_bildlinks_druck_teile)

**Original-Artikel:**

<http://www.stuttgarter-zeitung.de/stz/page/detail.php/836717>